

**HEYNE
HARD
CORE**

John King

THE FOOTBALL
FACTORY

Roman

Aus dem Englischen
von Gunnar Kwisinski

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die englische Originalausgabe erschien 1996 unter dem Titel *The Football Factory* bei Jonathan Cape Ltd., London

Der Roman erschien 1999 im *Manhattan by Goldmann Verlag* unter dem Titel *DER LETZTE KICK*.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Taschenbuchausgabe 06/2010
Copyright © 1996 by John King
Copyright © 2010 des Vorworts by Philipp Köster
Copyright © 2010 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2010
Umschlagabbildung: Kinowelt Home Entertainmet
Umschlaggestaltung: yellowfarm GmbH, S. Freischem
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
ISBN: 978-3-453-67585-8

www.heyne-hardcore.de

Für Mom and Dad

Dank an:

Anita Nowakowski für den Kickstart,
Kevin Williamson und Irvine Welsh für den Ansporn,
Robin Robertson für die Unterstützung.

Vorwort

Man kann nicht behaupten, dass John King seine Leser allzu lange im Unklaren lässt, was sie erwartet: »Coventry sind fürs Arsch. Die haben ne Scheißmannschaft und Scheißfans«. Das schon mal fürs Protokoll. Und wem das nicht reicht, noch eine historische Anmerkung hinterher: »Hitler hat schon gewusst, was er tat, als er das Kaff plattgemacht hat«. Willkommen bei der »Football Factory«. Willkommen in einer Welt voller Drogen, Bier und roher Gewalt. Willkommen in der Welt des John King.

Als der ehemalige Chelsea-Hooligan King im Jahre 1996 seine in Romanform gegossenen Reminiszenzen an die Jahre in einer der härtesten Gangs der englischen Fußballszene vorlegte, schwankten die medialen Reaktionen zunächst zwischen Abscheu und Faszination. Abscheu angesichts der detaillierten, ungeschminkten Schilderungen der Schlägereien, der dreckigen Sprache und der Kennermiene, mit der King all die Tipps und Tricks der perfekten Schlägerei schildert. Faszination, weil *The Football Factory* eben nicht nur von stumpfer Gewalt, sondern auch von den großen Männermythen erzählt, von Kameradschaft, Treue und unverbrüchlichem Zusammenhalt.

Dabei erzählt der Roman zunächst von einer Welt, die es

so heute nicht mehr gibt. Einer Welt, in der Fußball noch Sport und kein gesellschaftlicher Event ist. In der noch nicht mehr Kameras auf die Ränge gerichtet sind als auf das Spielfeld. In der die Menschen auf den Rängen stehen und nicht ihren dicken Hintern in ergonomisch geformte Schalensitze pressen. Und in der die Fans auf den billigen Stehrängen nicht als Kunden gelten, sondern als Abschaum, den es mit Zäunen und gezückten Polizeiknüppeln zu bändigen gilt. Heute hingegen ist das Phänomen der Hooligans aus den großen Fußballstadien verschwunden, abgedrängt in die Straßen und Parks. Seit die hochauflösenden Kameras jeden Fußballfan bis ins Nasenloch hinein abfilmen und die Anhänger in den Fanblöcken nur noch selten der zwölfte Mann und viel häufiger nur klatschende Staffage sind, sind Auseinandersetzungen auf den Rängen selten geworden. Geprügelt wird nun anderswo.

All das sollte man wissen, um zu verstehen, wie sich über Jahrzehnte in Europas Fußballstadien eine Subkultur bilden konnte, die sich allein die Gewalt auf die Fahnen geschrieben hatte, der die Fußballstadien als Bühne für Massenschlägereien dienten, der das »Steaming in«, die Stürmung der gegnerischen Fankurve mehr Befriedigung verschaffte als ein Auswärtssieg der eigenen Mannschaft.

Fußballfans wurden in den Hochzeiten der Hooligan-Kultur oft gefragt, warum sie sich denn bitte nicht deutlicher distanzieren von den Hooligans und ihrer Suche nach Prügeleien aller Art. Ja, warum eigentlich nicht? Vielleicht weil die Hool-Kultur immer wieder aufs Neue die Gretchenfrage der Fankultur stellte: Wie hältst du es denn mit der Gewalt? Eindeutig zu beantworten war diese Frage für die Anhänger

nie. Denn hinter der Gewalt, so hässlich und abstoßend sie sich auch mit blutigen Nasen und gebrochenen Knochen präsentierte, stand stets auch die schlichte Lust auf Regelverletzungen. Und das traf sich dann doch häufig mit dem Selbstverständnis der Fankurven, in denen die Konventionen der Gesellschaft, ihre verdrucksten Höflichkeitsformeln und spießige Etikette nicht galten. In der die Klassenschranken aufgehoben wurden. Mit anderen Worten: der Fanblock als letzter Hort der Anarchie.

Dabei zerstört King schonungslos jeden Anflug von Romantik, jeden Versuch, *The Football Factory* auch nur ansatzweise als Fußballbuch zu lesen. »The beautiful game«, das schöne Spiel auf dem Rasen, ist hier immer nur Vorspiel für den anschließenden Showdown in den Gassen, auf der Wiese, in den Pubs. Wie Chelsea spielt, wer die Tore macht, wer Meister wird – all das, was den Fußballfan nachts nicht schlafen lässt, ist hier nur banale Randnotiz. Die bisweilen subkutane, oft ganz offensichtliche Verachtung für das Geschehen auf dem Rasen fällt allerdings nicht auf, weil King geschickt mit den Versatzstücken der Fußballkultur spielt, mit den Fanmagazinen, dem Vorglühen im Pub, dem erhebenden Gefühl, nach drei Stunden Fahrt mit 500 anderen Auswärtsfans im Zielbahnhof aus dem Zug zu springen. Und doch ist das immer nur schnöde Kulisse; die Protagonisten von *The Football Factory* spielen stets ihr ganz eigenes Spiel, nach ihren eigenen Regeln.

Zum Erfolg beim breiten Publikum wurde *The Football Factory* vor allem, weil das Buch ungeschminkt und im Slang der Straße die Erlebnisse der englischen Hooligans beschreibt. Nichts wird verschwiegen oder beschönigt, nicht

die Schlägereien, nicht die Verletzungen und erst recht nicht jene allgegenwärtige Langeweile und Perspektivlosigkeit, der die Jugendlichen mit aller Macht entfliehen wollen. Diese schonungslose Offenheit war der dringend benötigte Gegenentwurf zu den Soziologen, die mit empirischen Modellen und demographischen Analysen zu erklären versuchten, was häufig nicht zu erklären war: die unbändige, nicht zu stillende Lust auf Gewalt.

Nein, John King erklärt nicht, er erzählt. Und das in umwerfender Rasanz. Von Vince und seinen Kumpeln aus Chelsea. Von einer Bande junger Arbeiter, die ihren Lebensunterhalt als Hilfsarbeiter und Lageristen verbringen und die am Wochenende mit Chelsea auf große Tour gehen. Immer auf der Suche nach dem ultimativen Kick, nach wüsten Schlägereien mit gegnerischen Anhängern oder der nicht minder verhassten Polizei. King schreibt, wie den Gossenjungs nun mal der Schnabel gewachsen ist, die Tonlage ist durchgehend rassistisch und sexistisch und das, was der Engländer gerne »offensive« nennt: Verlässlich folgt eine schwer zu ertragende Beleidigung der nächsten. Aber wer sich einlässt auf den rotzigen, unerbittlichen Slang, wird belohnt mit einem der seltenen Blicke in den bizarren Kosmos einer Jugendkultur mit all ihren schwer verständlichen Riten, ihren derben Späßen, aber auch ihren ehernen Werten.

Fassbar wird das etwa beim unvermeidlichen Massenficht gegen den verhassten Kontrahenten aus Millwall. Eine epische Schlägerei, die King schonungslos und ausführlich, im Stile großer historischer Kesselschlachten inszeniert. »Gnade steht nicht auf dem Plan, und wir schreien uns an, dass wir unbedingt zusammenbleiben müssen«, schreibt

King, und ihm gelingt dabei eine seltene literarische Balance zwischen Landserromantik und Actionfilm. »Jede Sekunde, die wir hier erleben, ist ein Genuss.« Und später: »Ich kann erhobenen Hauptes rumlaufen, wenn ich hier rauskomm, aber ich kann die Beine nicht mehr bewegen, und mein Schädel tut weh.« Am Ende das Aufatmen: »Gott sei Dank, Sirenen!«

Zusammenbleiben, eines der Schlüsselworte dieser Szene und dieses Buches. Denn natürlich schöpft King wie viele andere Autoren vor ihm mit der großen Kelle aus dem ewig jungen Mythos der Jugendgang. Ob Richard Prices autobiografisch gefärbte Erzählung *The Wanderers* über die italienischen Jungs in der Bronx oder die knallharte Autobiografie des Streetfighters Kody Scott aus dem Moloch von L.A. South Central – sie alle erzählen, wie King, vom harten Leben, aber auch vom unverbrüchlichen Ehrenkodex der Jugendbanden. Wo Price und Scott von den Abgründen der amerikanischen Zivilgesellschaft berichten, sind Kings dreckige Helden das verrohte Produkt eines zerrütteten und desorientierten Gemeinwesens mitten in Europa, das seinem Nachwuchs nichts mehr, keinen Sinn und keinen Lebenszweck, mit auf den Weg in die Welt geben kann. Und so entladen sich die alltägliche Langeweile, die Perspektivlosigkeit in schlecht bezahlten Deppenjobs und die Minderwertigkeitskomplexe der Unterschicht in den wochenendlichen Straßenkämpfen, dem harten Fight Mann gegen Mann. Dort finden die jungen Männer kurze, schnelle, heftige Befriedigung, sind gebrochene Nasen des Gegners Bestätigung der eigenen Stärke, laden sich No-Names mit vermeintlicher Bedeutung auf.

Vieles gehorcht dabei einer ganz eigenen Logik. So inbrünstig sich die Hooligans der unterschiedlichen Londoner Clubs hassen und bekämpfen, wenn sie im Ligabetrieb aufeinandertreffen, so selbstverständlich und ohne Reibungsverluste verbünden sie sich, wenn sie mit der englischen Nationalelf auf Reisen gehen, um sich mit deutschen, italienischen, holländischen Hooligans zu prügeln. Begründet wird diese Allianz mit der hooligantypischen Glorifizierung. Jede banale Hauerei dient der Verteidigung der Ehre der Gang, des Clubs, des Vaterlandes. Drunter geht's nicht. Muss ja schließlich alles einen Sinn haben.

Es liegt in der Natur der Sache, dass Kings Helden am Ende vergeblich nach dem Sinn suchen. Die Gewalt produziert nur Verlierer, keine Gewinner. Und so ist das Buch im Grunde genommen ein zutiefst melancholisches. Weil der Leser in jeder Zeile die abgrundtiefe Leere und Einsamkeit hinter den großen Worten und markigen Posen ahnt.

Kings Pioniertat begründete Ende der Neunzigerjahre ein neues literarisches Genre. Im Nachgang zu King schrieben zahllose pensionierte Hooligans über wüste Schlägereien auf den Stehrängen und in den Straßen, sowohl in England als auch in Deutschland. »Mittlerweile tippt jeder an einem Hooliganschinken, der in Stadionnähe mal bei Rot über die Straße gegangen ist«, höhnte Matthias Paskowsky im Magazin *11 Freunde*. Wie das aber nun mal so ist: Keine der Fortsetzungen geriet auch nur annähernd so wortmächtig, so spannend und direkt wie John Kings Erstling. Wie hatte es Irvine Welsh formuliert: »Nur ein phänomenal talentierter Autor kann mit solcher Kraft und Authentizität schreiben. Kauft, stiehlt oder borgt euch dieses Buch, denn demnächst

wird keiner mehr mitreden können, der es nicht gelesen hat.« Und Welsh musste es wissen, er hatte ja selbst mit dem Drogen-Melodram *Trainspotting* der verwaehrlosten Jugend in britischen Industriestädten ein Denkmal gesetzt.

Heute, dreizehn Jahre nach dem erstmaligen Erscheinen, ist John Kings *The Football Factory* aktueller denn je. Denn die Gewalt kehrt in die Fußballstadien zurück. Trotz Kame-
ras, trotz Polizei, trotz ergonomischer Schalensitze. Wer das verstehen will, muss John King lesen. Gekauft, gestohlen oder geborgt.

Philipp Köster, Chefredakteur *11 Freunde*

Coventry zu Hause

Coventry sind für'n Arsch. Die haben ne Scheißmannschaft und Scheißfans. Hitler hat schon gewusst, was er tat, als er das Kaff plattgemacht hat. Das einzig Gute, was je aus Coventry gekommen ist, waren die Specials, und das ist Jahre her. Jetzt ist da nur noch tote Hose, und wir hatten noch nie ne anständige Keilerei mit Coventry. Am besten war's noch vor zwei Jahren in Hammersmith mit ein paar Missgeburten aus den Midlands, die in der Hauptstraße in einen Pub wollten. Ungefähr fünfzehn Mann. Kurzgeratene Scheißer mit Bauernhaarschnitten und Schnauzbärten. Dicke Beine und Bierbäuche. Sahen aus, als würden sie ihren Lebensunterhalt auf der Emmerdale Farm mit Ziegenficken verdienen. Die haben gesehen, wie wir auf der anderen Seite auf sie zukommen, und ne Fliege gemacht. Die vollgeschissenen Hosen konnte man bis auf die andere Straßenseite riechen, und bei den ganzen Abgasen in Hammersmith will das was heißen.

Das war blöde von ihnen. Sie hätten in den nächsten Pub gehen und das aussitzen sollen. Wir wollten doch gar nichts von ihnen. Von Coventry erwarten wir nicht, dass die uns was bieten. Wir waren auf dem Weg nach King's Cross, wo Tottenham aus Leeds zurückkommen sollte. Samstag abends Judenärsche verprügeln. Aber die Idioten flüchten in die

Fußgängerzone, und wenn jemand abhaut, rennt man halt hinterher. Reiner Reflex. Die sind so schnell gelaufen, wie sie mit ihren kurzen Beinen konnten. Die knallroten Gesichter haben sich in Schaufenstern mit Hi-Fi-Geräten und Baked-Beans-Sonderangeboten gespiegelt. Wir waren direkt hinter ihnen, als der Typ, der vorneweg ist, sie auf einen Parkplatz geführt hat. Wie die Schafe sind sie alle dem Leithammel ins Schlachthaus nachgelaufen. Eigentlich sollte man glauben, dass die das Blut riechen und das Wetzen der Messer hören. Aber nicht diese Herde. Sind direkt auf den Parkplatz, wo die letzten Kunden vom Samstag Einkauf zur Seite gesprungen sind, damit wir gut vorbeikommen. Wir hatten sie in der Falle, haben ihnen Keile verpasst – mussten uns beeilen, weil garantiert irgendjemand die Bullerei gerufen hatte. Wir waren in der Überzahl und haben Kleinholz aus ihnen gemacht.

Harris war auch da und hat mit seinem Jagdmesser einem der Arschlöcher das Gesicht aufgeschlitzt. Hinterher meinte er, er hätte seinen Namen reinritzen sollen. Falls der Wichser seinen Schwanz mal an der richtigen Stelle unterbringt, sollen seine Kinder wissen, dass ihr Alter schon mal in London war. Dass er nicht bloß ein einfacher Ziegenficker war. Aber das war nur ein Witz. Das ist Harris' Art von Humor. Er ist keiner von diesen Sadisten, von denen man in der Zeitung liest, der Kids quält und ihnen Drogen gibt, damit der Schließmuskel nicht im Weg ist. Hat nicht lange gedauert, da waren wir auch schon wieder raus aus der Fußgängerzone. Sind direkt in den U-Bahnhof Hammersmith, bevor jemand Harry Roberts sagen konnte. Das werden die Jungs aus Coventry nicht so schnell vergessen. Man läuft nicht einfach so in der Stadt rum. Wenn man nach dem Spiel noch einen

trinken will, macht man das auf keinen Fall im Londoner Westen.

Es ist ein Uhr, und wir treffen uns auf das übliche Bier vor dem Spiel. Ich hab ne harte Woche im Lagerhaus hinter mir, und das Lager bringt mich in Schwung. Fünf Tage hintereinander Kartons stapeln macht einen ganz schön fertig. Da scheuert dir jeden Tag acht Stunden lang die Scheißpappe an den Händen, bis du am Ende in den Fingern überhaupt kein Gefühl mehr hast. Da wirst du absolut blöde im Kopf und stumpfst völlig ab. Am schlimmsten sind die 18-Tonner mit Schnellkochtöpfen. Viertausend von diesen Scheißdingern, und du schwitzt dir drei Stunden lang den Arsch ab, wenn du die Dinger für Glasgow Steve, den Rangers-Fan, der den Gabelstapler fährt, auf Paletten stapelst. Ein langer, dünner Schweinehund, der jedes Mal »Fuck the Pope« schreit, wenn er ne Palette ins Regal schiebt. Er ist einer von diesen katholikenfressenden Ian-Paisley-Ranger-Fans, die den ganzen Tag über Politik labern und sich wünschen, sie wären bei der Schlacht von Boyne dabei gewesen. Denkt, er wär King Billy. Er hat Sinn für Humor und geht jetzt, wo er im Exil ist und nicht ins Ibrox-Stadion kann, ab und an zu Chelsea. Meint, Chelsea sei ein gutes, protestantisches Team. Kennt zwar die Spieler nicht, geht aber trotzdem hin. Aber nicht mit mir.

Wir hier am Tisch sind allerdings ne geschlossene Gesellschaft, weil man schließlich auf sich aufpassen muss, seit die Bullerei Ernst macht mit diesen ganzen Undercover-Aktionen. Ist nicht mehr wie früher. Nicht wie damals, als ich als Kind vor der Kiste saß und mir die Schlägereien in den Stadien angekuckt hab – mit Zeitlupenaufnahmen und nem

Kommentar von Jimmy Hill oder irgend so nem anderen öden Arsch. Heute wird alles überwacht, und man muss dauernd auf die Kameras aufpassen. Aber das ist alles ein Witz, weil das Stürmen des Spielfelds und die Schlägereien vor den Kameras nie mit dem Zoff vergleichbar waren, der außerhalb des Stadions stattfindet. Die echt Durchgeknallten schlagen zu, wenn sie ein paar Kilometer vom Stadion weg sind, in nem U-Bahnhof oder ner Nebenstraße, und nicht in der Fankurve mit nem Teleobjektiv unter der Nase. Da kann man auch nix gegen machen. Man kann die Natur des Menschen nicht verändern. Männer werden sich immer halb totschlagen, dann abhauen und ne Braut vögeln. So ist das Leben. Mark findet immer noch n Loch, wo er seinen reinschieben kann.

– Die Braut gestern Nacht war vielleicht ne Sau, sagt er und verleiht seiner Aussage Nachdruck, indem er sich die Eier kratzt. Als ich in ihre Wohnung in Wandsworth rein bin, gibt sie mir ne Dose Heineken und sagt, ich soll im Wohnzimmer warten. Ich setz mich vor die Kiste und spiel mit der Fernbedienung rum, und sie kommt völlig nuttig mit Strapsen und mösenfreiem Slip wieder zurück. Sie hat sich schnell noch rasiert, kommt direkt auf mich los und holt meinen Schwanz raus.

Er sieht zu ein paar Jungs rüber, die gerade in den Pub gekommen sind. Jim Barnes aus Slough und jemand, den ich nicht kenne. Ziemlicher Brocken mit silbernem Ohrring; sieht ganz schön geschlaucht aus, hat ein Veilchen auf dem rechten Auge und zerschnittene Fingerknöchel. Muss Freitag Abend mächtig einen draufgemacht haben.

– Sie fängt an, mir einen zu blasen, und in der Glotze ist

grad dieser glatzköpfige Showmaster und interviewt eine Sexberaterin. Eine von diesen verklemmten Fotzen, die wahrscheinlich noch nie richtig rangenommen worden sind. Labern über Safer Sex und dass alle den Schwulen die Schuld an Aids in die Schuhe schieben.

Barnes geht zum Tresen und bestellt. Ein paar von seinen Kumpeln ziehen sich gerade die Rübe dicht, also muss er ne ganze Runde anschleppen. Kommt gut damit klar. Slough ist zwar voller Drogen, steht aber absolut hinter Chelsea. Eigentlich n ziemliches Dreckscaff, aber immerhin ein Chelsea-Dreckscaff. Croydon ist auch so'n Sozialwohnungsstadtteil, der auf unserer Seite steht. West Ham hat Dagenham, und die Spurs haben Stevenage. Das können sie auch gern behalten.

– Der Kahlkopf in der Glotze nickt also weise vor sich hin, während er der Frau zuhört, und der Kopf von dieser Braut geht beim Blasen immer hoch und runter. 'n kahler Kopf und ne kahle Fotze, und ich stütz mein Heineken auf ihrer Schulter ab. Dieser Fernsehtyp macht garantiert ein paar tausend Pfund im Monat, aber mir wird's im Londoner Süden von ner scharfen Schlampe besorgt.

Mark ist ein Großmaul, und wer will schon einen geblasen kriegen, während ne Sexberaterin aus dem Fernseher dabei zukuckt? Diese Expertinnen sind hässliche Fotzen, und wenn man auf Rods Beschreibung von der Frau, mit der Mark gestern abgezogen ist, irgendwas geben kann, war das auch nicht grad ne strahlende Schönheit. Rod musste sich mit Handarbeit und einem großen Döner vom Kebabwagen am Hammersmith-Kreisel begnügen. Gleich neben dem Palais, wo die Freaks und die Nigger rumhängen. Die

ganzen aufsässigen kleinen Scheißer, die sich in diesen gestylten Pubs aufspielen, wo ein Pint nur sein Geld wert ist, weil man schnell mal einen wegstecken kann, und wenn's nicht klappt, schlägt man halt ein paar Kids zusammen. Marks Braut hat Rod nicht umgehauen. Er meinte, sie wär etwas schräg. Ziemlich durch'n Wind, sagt er. Er ist mit ihrer Freundin um die Ecke gegangen.

– Sie war doch bloß geil, oder was?, meint Rod gereizt. Wir gehen zu ihr, und sie wohnt bei ihrer Alten in den Häusern am Flyover. Wir sitzen rum und warten, dass die Alte ins Bett geht, und als sie sich endlich vom Acker macht, denk ich mir, prima, jetzt geht's ab, aber sie hatte n Stöpsel drin, und da hat sie's mir nur aufm Sofa mit der Hand gemacht. Wurde wütend, als ich dann auf so n Kissen mit Fasanen drauf abgespritzt hab, indisches Muster, meinte sie. Hat sie auf dem Markt in Wembley gekauft. Ich hatte keinen Bock auf den ganzen Scheiß, und außerdem stank sie nach Blut.

Ich hab dann gesagt, dass sie mich in Ruhe lassen soll, und bin abgehauen. Ich mein, was willstest du noch bei ner Braut, wenn du schon abgespritzt hast? Ich bin wieder zurück zum Kebabwagen und wär fast in ne Keilerei mit diesen Shepherds Bush Ragamuffins geraten. So mit Ketten, Lederjacken und Mustern in die Haare rasiert. Die waren noch ziemlich jung, aber ich hab gedacht, nächstes Mal, ihr beschissenen schwarzen Ärsche. Wenn du alleine bist, musstest schon aufpassen. Jeder von denen hätte doch ne Knarre oder so dabei haben können, dann wär ich hinüber gewesen. Und ihr würdet Mark zuhören und ihm glauben, dass er mit nem scharfen Hasen abgezogen ist.

– Scheiße, bin ich doch, Junge. Warum soll man seine

Zeit mit nem Fleischklops wie deiner Puppe letzte Nacht verschwenden, wenn man ne Frau haben kann, die scharfe Sachen anzieht und auch noch die Gummis kauft. Die hatte so'n Spiegel im Schlafzimmer und n riesiges Präservativsortiment. Ich steh da ja sonst nicht so drauf, aber die Schachteln waren alle offen, und sie holt noch dieses Gel raus, und die Tube ist halb leer, sie muss also n fleißiges Mädchen gewesen sein.

– Wenn wir heute Abend n scharfes Spiel hätten, wär ich nach dem Blasen gegangen und hätt mir ne ordentliche Mütze Schlaf gegönnt. Ist aber bloß Coventry, also hab ich mich voll in die Mangel nehmen lassen. Das war ne scharfe Sau. Hat geschluckt, was kam. Keinen Moment gezögert. Bloß dass sie mich dauernd gebissen hat, war n bisschen Scheiße. Hab Bissspuren an Armen und am Rücken. Hat echt weh getan. Die Frau muss mal auf Diät.

Ich geh zum Tresen, noch ne Runde holen. Die sind immer verdammt langsam beim Zapfen, und man sollte meinen, dass sie ein paar Leute mehr einstellen, wenn Chelsea ein Heimspiel hat. Aber das wird sich nie ändern. Wir können nirgends anders hin, also lassen sie uns warten. Das Lager ist dünn und wird in Plastikbechern ausgeschenkt, damit niemand ein Glas an den Kopf kriegt. Ist wohl auch besser so, aber in den Plastikbechern riecht das Lager nach Pisse. Ist auch n Edelpub, der renoviert worden ist, nachdem West Ham ihn vor ein paar Jahren in Schutt und Asche gelegt haben.

Elf Uhr morgens, und die ICF hauen die Chelsea-Pubs kurz und klein. Das war ne tolle Zeit damals. West Ham hasen Chelsea wie wir Tottenham. Die halten uns für reine

Großmäuler. Denken, dass der Londoner Osten das wahre London ist. Dass Chelseas Mob nur aus Gaunern und Asis aus den Neubaugebieten besteht. Die kommen hier rein und hauen alles zu Klump, und danach setzen sie uns ne Spielhalle vor die Nase. Die meinen, sie wären alle mit den Krays verwandt. Bill Gardner, mit diesen Cornflakes und der Sun. In ein paar Wochen sind sie wieder hier. Erst Tottenham und die Woche drauf West Ham. Mehr kann man echt nicht verlangen.

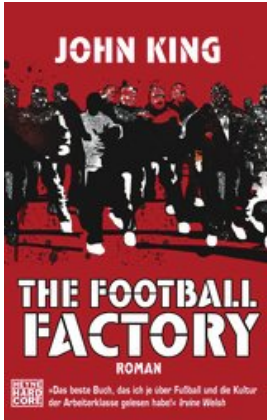
Dave Harris steht am Tresen und jammert darüber, dass sie einen Kumpel von ihm zu sechs Monaten verknackt haben, weil er unten in Camberwell einem Bullen den Wangenknochen gebrochen hat. Sagt, der hätte nicht gewusst, dass der Typ bei der Bullerei ist, weil er nicht im Dienst war und vor nem Club stand. Als er n bisschen vorlaut wurde, hat sein Freund ihm die Stirn ins Gesicht gehauen. Hielt sich wohl für ne Cockney-Ausgabe von Yosser Hughes. Die Nase hat er dem Typen auch noch eingedrückt, und die Bullerei hat nicht aufgehört zu suchen, bis sie ihn hatten. Normalerweise machen die sich nicht die Mühe. Aber wenn's um ihresgleichen geht, ist das was anderes. Sechs Monate sind zwar nicht direkt die Todesstrafe, aber schon verdammt lang. Harris sagt, der Typ ist Millwall und dass er okay ist. Millwall wird viel Respekt entgegengebracht, und auch Chelsea hat sich in der Vergangenheit den einen oder anderen üblen Beinamen verdient, aber wenn wir gegen sie spielen, herrscht Krieg.

Das ist schon komisch. Wie bei den Schwarzen. Die Leute sagen, sie hassen Nigger, aber wenn sie einen kennen, ist der in Ordnung. Oder, wenn er mit zu den Spielen geht, ist er ein Chelsea-Nigger. Und wenn man mit der National-

mannschaft zum Auswärtsspiel fährt, kommen die Engländer alle miteinander klar, auch wenn's zwischendurch mal etwas knistert, zum Beispiel zwischen Chelsea und West Ham, weil's da doch ganz schön tiefe Gräben gibt. Aber da geht's normalerweise nicht um den Mob, sondern um einzelne Leute, also läuft das. Nur mit Tottenham kommt keiner klar, weil das Judenärsche sind, und die Scouser sind sowieso diebische Arschlöcher. Da brauchste nur n Man-U-Fan fragen, der erzählt dir alles über Scouser.

Während ich auf mein Bier warte, dreht Harris sich zu mir um. Der ist n bisschen irre, aber sonst ganz nett. Er kommt noch ganz gut klar, was man über ein paar andere Typen hier im Pub nicht sagen kann. Er hat Köpfchen und macht was damit. Ihm gehört ne Dachdeckerfirma oder so was in der Art. Muss so Mitte Dreißig sein und ist viel rumgekommen.

– Um halb zwölf kommen Tottenham in King's Cross an, sagt er. Letztes Jahr hatte es ein Mob großkotziger jüdischer Arschlöcher auf unsere Pubs hier abgesehen. Am nächsten Samstag wird's heftiger als normal. So was können die sich hier nicht erlauben. Ihr kommt doch, oder? Außerdem hab ich nen Bus nach Liverpool organisiert, ihr braucht bloß Bescheid zu sagen, wenn ihr mitfahren wollt. Auf dem Rückweg machen wir in Northampton halt. Ist ne gute Stadt für ne Sauftour, und es ist nur noch ne Stunde bis nach London. Der Bus hat n Lokus und Video und der Fahrer ist n original Skinhead, der schon auf der Shed-Tribüne dabei war, der wartet also auf uns, bis in Northampton Schicht ist. 1A-Reiseprogramm, und die Tickets werden besorgt. Sag Bescheid. Fünfzehn Pfund für den Bus, die Tickets extra, wenn du eins willst.



John King

The Football Factory

Roman

Taschenbuch, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-67585-8

Heyne Hardcore

Erscheinungstermin: Mai 2010

Brutal, kontrovers, gefährlich

Für Tom besteht eine typische Woche im Wesentlichen darin, sich fünf Tage lang auf Samstag zu freuen. Denn Samstag ist Fußball, und dann kann er sich wieder mit den anderen Chelsea-Hooligans volllaufen lassen, mit Koks aufputzen und verfeindeten Gangs die Scheiße aus den Schädeln prügeln. Den Sonntag brauchen er und seine Kumpels dann zur Erholung. Ihr Leben pendelt zwischen Bürgerlichkeit und Loyalität zur Clique, auch wenn es sie das Leben kostet.

Mit einem exklusiven Vorwort von Philipp Köster (11 FREUNDE).

 [Der Titel im Katalog](#)